

Erlebnis Wissenschaft

Vor 59 Jahren, sechs Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs wurden wir als erste deutsche Studenten aus der DDR in Moskau und Leningrad immatrikuliert. Ich studierte mit fünf DDR-Kommilitonen Industrieökonomik in Leningrad. Wir wurden bei unseren sprachlichen Schwierigkeiten in dem neuen, ungewohnten Umfeld freundschaftlich unterstützt besonders von zwei polnischen Kollegen höherer Semester, von denen der eine, *Richard Szymanski* während des Krieges als Zwangsarbeiter auf einem Bauernhof in Bayern gearbeitet hatte. Der ältere, ein polnischer Doktorand, vertrat sogar von sich aus die Fragen und Interessen von uns sechs deutschen Studenten bei einer Konferenz der ausländischen Studenten mit Mitarbeitern des sowjetischen Hochschulministeriums, weil wir Neulinge mit unserem schwachen Russisch zu schüchtern waren. Von den Menschen in der Stadt, die so vieles im Krieg erleiden mussten und die wir in der Öffentlichkeit trafen, hörten wir jungen Deutschen kein böses Wort und erlebten oft lebendiges Interesse. Viele Kontakte in der Öffentlichkeit hatten wir auch auf der mehrwöchigen selbständigen (!) Reise unserer Gruppe von vierzehn Leningrader DDR-Studenten im Sommer 1954 per Eisenbahn über Moskau nach damals noch Stalingrad, dann mit dem Schiff über den riesigen Zimljansker Stausee und dem Don nach Rostow, von dort mit der Bahn in den Hochkaukasus nach Dschaudsikau, dann auf einem LkW mit Bauern auf der berühmten Grusinischen Heerstraße über den Kreuzpass (2342 m) beim Kasbek (5833 m) nach Tbilissi, von dort auf der elektrifizierten Strecke nach Sotschi, danach mit dem Passagierschiff *Pobjeda* (wahrscheinlich ein ehemaliges deutsches KdF-Schiff) nach Jalta, dann weiter nach Odessa und schließlich mit der Bahn über Kiew nach Berlin. Die für uns kostenlose Reise hatte der Jugendverband *Komsomol* vermittelt, bei dessen Büros wir in jedem Zielort die Übernachtungsgelegenheiten erhielten. Die Begegnungen und die Tänze der Kaukasier wie ihre Toaste auf den gemeinsamen Frieden bei den Zwischenstopps der halbsbrecherischen Bergtour werde ich nie vergessen, ebenso die Gedenkstätte auf dem *Mamaev-Kurgan* bei Stalingrad, das damals noch zum großen Teil in Trümmern lag.

Das Studium und unsere Lehrer

Nach einigen Wochen intensivsten täglichen Sprachbimsens begann der Vorlesungsbetrieb. Wir hörten die Hauptvorlesung bei Professor *Georgij Davidowitsch Gurari*, dem Autor des ersten Industrieökonomik-Lehrbuchs der UdSSR, das 1940 zur gleichen Zeit erschienen war wie das erste US-amerikanische Lehrbuch der Industrial Economics. Er hat mich mit seinem Denkstil und mit seiner gedankenreichen Vorlesung zum technischen Fortschritt stark beeinflusst. Im übrigen kannte er selbst sehr gut die deutschen betriebswirtschaftlichen Quellen der Vorkriegsperiode wie z. B. *Gottl-Ottilienfeld*, *Theodor Beste* u. a., die ich im Haus der Technik ausleihen konnte. Mathematik hörten wir bei Professor *Genkin*, der uns vertraut machte mit den Arbeiten *Tschebyschoffs* und *Leonhard Eulers*, der in Petersburg seine produktivste Schaffensperiode hatte. Ich bin auch in den Jahren nach dem Studium geprägt worden durch die sowjetische Wirtschaftswissenschaft, insbesondere durch die ökonomisch-statistische und ökonomisch-mathematische Richtung. Nehmen wir als Beispiel Prof. *Kwascha*, der bereits in den dreißiger Jahren Methoden der ökonomisch-statistischen Messung des technischen Fort-

schritts entwickelte, dann im sibirischen Lager verschwand, später wieder am Akademieinstitut arbeitete, wo ich ihn kennenlernte: ein mutiger und edler Mensch, den ich sehr verehrte. Ein anderer war Prof. *Aron Solomonowitsch Konson* aus Leningrad, der die Ökonomik des technischen Fortschritts in einer Weise entwickelte wie etwa *Chorafas* in den USA in den 60-er Jahren. *Stanislaw Gustavowitsch Strumilin* analysierte schon Anfang der 20-er Jahre statistisch die Produktivität und Kreativität Moskauer Wissenschaftler, zu einer Zeit, als es in westlichen Ländern überhaupt noch keine derartigen Untersuchungen gab. Er war aber auch eine tragische Figur aus meiner Sicht. Als junger Mann war er Menschewik und damit in den schlimmen dreißiger Jahren gewissermaßen auf der Abschussliste von Stalins NKWD. Im hohen Alter waren sein letztes Forschungsthema die Ursachen des Alkoholismus in der UdSSR. Die Arbeiten von *Leonid Kantorowitsch* zur linearen Optimierung in der Leningrader Industrie von vor 1939 wurden später weltberühmt, er erhielt 1975 den Nobelpreis. Viele Anregungen erhielt ich auch aus den Arbeitskontakten mit Wissenschaftlern Polens und Ungarns. Dazu gehört *Janosz Kornai* mit seinen frühen Arbeiten zur Planung der ökonomischen Struktur. Sie zeigten Möglichkeiten, unter unseren Bedingungen Risikofaktoren in der Planung abzuschätzen. Ich freute mich im Herbst 2009, als ich per e-mail mit ihm kommunizieren und seine Fragen zur wirtschaftlichen Entwicklung Ostdeutschlands beantworten konnte.

Von Qualitätssicherung und Technikentwicklung zur Wirtschaftsprognose

Nach meiner Tätigkeit in der Fahrzeugelektrikindustrie der DDR begann ich als Assistent an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst und promovierte 1960 mit einer Dissertation über die Ökonomie der Qualitätssicherung in der Industrie. Vier Jahre später habilitierte ich mit einer Habilitationsschrift über die ökonomische Analyse des technischen Niveaus im Industriezweig elektronische Bauelemente und Vakuumtechnik. Im Jahre 1966 organisierte ich an der Hochschule für Ökonomie das erste internationale Symposium sozialistischer Länder zur Wirtschaftsprognose in der technischen Revolution, das viel Beachtung fand. Dieses Jahr war auch der Beginn einer wirtschaftspolitisch diffizilen Lage in der DDR. Das von *Ulbricht* initiierte und eingeführte Neue Ökonomische System NÖS mit marktwirtschaftlichen Elementen stieß auf die Ablehnung der sowjetischen Wirtschaftsführer der Breshnew-Ära, die in *Honecker* sofort einen Verbündeten fanden. In jener Zeit sagte unser ehemaliger Institutskollege *Kurt Endler* von der Parteihochschule der SED zu mir: Weißt Du denn nicht, dass seit geraumer Zeit die Sekretariatssitzungen des ZK nicht von WU, sondern von *Honecker* geleitet werden. Die Machtenthebung hatte schon früh begonnen. Die Chance einer vernünftigen wirtschaftspolitischen Absage an den bürokratischen Zentralismus wurde dann 1970 völlig untergraben.

Vor unserer Prognosekonferenz hatte ich am Abend die tschechischen Kollegen *Slama* und *Oser* vom Prager Forschungsinstitut für Industrieökonomik nach Bernau eingeladen und sie darauf aufmerksam gemacht, dass es bei uns inzwischen eine politische Atmosphäre der zunehmenden Ablehnung der marktwirtschaftlichen Überlegungen von *Ota Šik* gibt. Sie blieben jedoch in ihren Diskussionsbeiträgen bei ihren Positionen, die dann nach dem Einmarsch 1968 mit Brachialgewalt unterdrückt wurden. 1967 wurde das Material des Symposiums „Wirtschaftsprognose in der technischen Revolution“ im Verlag Die Wirtschaft publiziert. Mein Buch über Prognoseverfahren erschien Anfang der 70-er Jahre auch im Russischen und im Ungarischen, in der BRD wurde es in den Beiträgen zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nr. 27 in Nürnberg 1979 zitiert und verwendet. Dazu muß man wissen, daß der Begriff der Prognose noch bis Ende der 60-er Jahre seit der Stalinzeit in der Sowjetunion verpönt war, weil er nicht ins Bild der

direktiven Planung paßte. Ich habe teilgenommen an vielen Diskursen auf Konferenzen in Moskau, Novosibirsk, Warschau, Prag, Brünn, Wien, Mexico City, Budapest, Sofia und Berlin sowie durch meine Bücher, die auch ins Russische, Tschechische, Polnische, Ungarische und Englische übersetzt wurden.

In den 70-er Jahren standen Fragen der Ökonomie von Wissenschaft und Technik im Vordergrund der Diskussion im Akademiesystem, an der ich teilnahm. *Gatowski* (UdSSR) war damals eine der führenden Autoritäten. Es kam zu gemeinsamen Publikationen. Die sowjetischen Kollegen konnten sehr gut Spreu vom Weizen unterscheiden: beim langweiligen Vortrag von Prof. *Heinrich*, dem Direktor des Zentralinstituts für Wirtschaftswissenschaften der AdW der DDR auf einer Konferenz, fingen sie an, ganz ungeniert und ostentativ miteinander zu plaudern. Er frug mich anschließend ganz verstört: „Sag mal Dieter, werden sie mich nun zuhause ablösen?“ Die Autonomie der Akademie der Wissenschaften in der UdSSR, ihre Unabhängigkeit von willkürlichen politischen Entscheidungen war, was viele im Westen nicht wissen, sehr groß. In der DDR war sie praktisch gleich Null. In Moskau lernte ich auch *Alexander Iljitsch Notkin* kennen, den bedeutenden sowjetischen Wirtschaftswissenschaftler, der an der mit *Stalin* im November 1951 geführten großen wissenschaftlichen Diskussion über die Politische Ökonomie aktiv beteiligt war. *Stalin* hatte ihn übrigens im April 1952 mit einer schriftlichen Antwort von 9 Druckseiten für seine Diskussionsvorschläge gewürdigt. Ich erinnere mich, dass der alte Herr geradezu erschrocken war, als ich ihm im Gespräch beiläufig erzählte, dass wir in der DDR seit kurzem (in den siebziger Jahren) eine Personenkennzahl für jeden Bürger eingeführt haben und sie ihm mit meinem Personalausweis zeigte. Für seine humanistische Denkweise war es abwegig, einen Menschen auf eine Zahl zu reduzieren. Was würde er wohl heute sagen.

Bei den sowjetischen Technikhistorikern (*Schuchardin* u.a.) fand ich Hinweise und viel Material für mein Konzept der Technikgenese, das ich 1974 entwickelte und publizierte, viel früher als die westdeutschen Soziologen, die den Terminus erst in den achtziger Jahren prägten. Meine Arbeiten zur Prognose nutzten den Fundus der Ideen von *Grigori Alexandrowitsch Feldman*, der Anfang der 30-er Jahre die in der Welt ersten volkswirtschaftlichen Wachstumsmodelle der UdSSR entwickelte. Ich las die hochinteressanten Materialien der Generalplandiskussion von 1928/29 in den damaligen Heften der Zeitschrift *Planovoe Chosjaistvo*, die ich über die Hochschule per Fernleihe aus ... Köln (!) erhielt. Als ich die Hefte aufschlug, entdeckte ich einen russischen Stempel „Leningrader Mobile Gebietsbibliothek“. Ob die Kölner das Beutegut des 2. Weltkriegs wohl eines Tages zurückgegeben haben?

Die neue Ära Honecker

Die Zeit nach 1970 war jene Periode, als in der DDR drei wesentliche Fehlentscheidungen der politischen Führung erfolgten. Erstens die Liquidierung des NÖS, die Abschaffung der halbstaatlichen Unternehmen, das Unterbinden jeden Wettbewerbs durch Kombinatzentralisation vieler kleiner, bisher selbständiger Betriebe. Das erklärte mir der Wirtschaftsprofessor der Parteihochschule so: Auf diese Weise werden wir von unten nach oben immer mehr warenwirtschaftliche Beziehungen ersetzen durch staatliche Planbeziehungen. Die zweite große politische Fehlentscheidung war die Drosselung der akademischen Bildung des Landes. Um die Zahl der Studierenden in den 70er Jahren zu reduzieren, die in den 60er Jahren schnell gewachsen war, wurde die Möglichkeit, das Abitur zu erwerben, durch bürokratische Festlegungen beträchtlich erschwert. Man wollte das Abi als ein Rudiment aus der bürgerlichen Vergangenheit überflüssig machen. Außerdem hielt man fest an der Bevorzugung der Facharbeiterausbildung, die für den vierten Kondratjew (Lange Welle der Massenproduktion, Einzweckautomatisierung,

Fordismus) entscheidend war. Man brauchte Facharbeiter und nicht Akademiker, wurde uns bei kritischen Hinweisen von den Parteifunktionären gesagt. Es war eine bornierte, überhaupt nicht zukunftsorientierte Politik, der 5. Kondratjew (Mikroelektronik, Computer, flexible Automatisierung) war schon in den Startlöchern. In dem Jahrzehnt von 1970 bis 1980 wuchsen die Bildungsausgaben je Kopf der Bevölkerung in der BRD jahresdurchschnittlich um 10,6 und in der DDR um 6,5 Prozent. Als ich nach meinem IIASA-Aufenthalt das Bildungsforschungsinstitut des Ministeriums für Hochschulwesen mit internationalen Daten auf das Zurückbleiben der DDR aufmerksam machte, erntete ich nur Achselzucken.

Die dritte vielleicht größte politische Fehlentscheidung war die Verabschiedung des bisherigen Bekennens der SED zum Kurs auf die Einheit Deutschlands, das zu Ulbrichts Zeiten selbstverständlich war. Der wunderbare Text der DDR-Nationalhymne von *Johannes R. Becher* „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland einig Vaterland“ durfte nicht mehr gesungen werden, nur die Melodie von *Hanns Eisler* wurde noch geduldet. Ich erinnere mich, dass unser Kantor *Kröhne* im Musikunterricht in Zwickau uns Schülern seinerzeit den neuen Text mit der alten Melodie von Papa *Haydn* vortrug. Es blieb Anfang der 70er Jahre nicht nur bei der Abschaffung der Hymne. Schrittweise wurde die Bezeichnung deutsch von verschiedenen Institutionen abgeschafft, wie zum Beispiel AdW der DDR statt Deutsche Akademie der Wissenschaften. Die dienstefrigen Philosophen der Parteistitute verkündeten, es gäbe jetzt zwei deutsche Nationen. Sie hatten nichts begriffen zum Thema Nation. Ich erinnerte mich damals an die erste große Versammlung der Leningrader Landsmannschaft von etwa 120 DDR-Studenten, auf der zum Schluss auf der Bühne drei unserer Kommilitonen als Musikanten flott mit bekannten bayrischen Liedern aufspielten. Wir stiegen begeistert auf die Stühle, hatten wir doch monatelang im russischen Musikmilieu gelebt. Nation ist eben nicht nur eine historische Kennung, sondern auch ein emotionales Erlebnis.

IIASA in Laxenburg und Weltkongress der Ökonomen

1978 besuchte der britische Wissenschaftler Prof. *Rolfe Tomlinson*, Abteilungsleiter im englischsprachigen International Institute for Applied Systems Analysis IIASA in Laxenburg bei Wien, ein Operations-Research-Fachmann, die DDR-Akademie und ich wurde ihm mit einer Reihe anderer Wissenschaftler vorgestellt. Daraufhin erhielt ich eine Einladung zum Kurzaufenthalt und Probevortrag Anfang 1979 in Laxenburg bei Wien und nach diesem Vortrag eine Berufung an das Institut, an dem ich bis 1982 tätig war, zuletzt als Leiter des Projekts Flexible Automatisierung. Mitglieder des IIASA waren USA, Sowjetunion, BRD, DDR, Italien, CSSR, Ungarn, Bulgarien, Schweden, Niederlande, Polen, Japan.

Meine Arbeitskontakte mit *Chris Freeman*, *Gerhard Mensch*, *Lothar Scholz*, *Lothar Hübl*, *Walter Goldberg*, *Luc Soete*, *Dennis Meadows*, *Roy Rothwell*, *Frits Prakke*, *Walter Zegveld*, *Cesare Marchetti*, *Dieter Pressmar*, *Wolf Häfele*, *Tibor Vasko*, *Gerhard Rosegger*, *Alfred Kleinknecht*, *Luitpold Uhlmann*, *Daniel Roman*, *Robert U. Ayres*, *Friedrich Schmidt-Bleek*, *Peter Fleißner* und vielen anderen, die Einladung zum Vortrag auf dem 6. Weltkongress der Ökonomen in Mexico City vom 4. bis 9. August 1980, die wunderbare Arbeitsatmosphäre im Institut brachten mir enorm viele Impulse, die ich gar nicht alle aufzählen kann. Zu meinem auf dem Vortrag basierenden Beitrag „Human Resources, Creativity, and Innovation: The Conflict between Homo faber and Homo ludens“ in *Behavioral Science. Journal of the Society for General Systems Research*. Vol. 26 Number 3/1981 erhielt ich Zuschriften von allen Kontinenten. Damals waren vier Nobelpreisträger im Redaktionsbeirat dieser US-Zeitschrift.

In Mexico City trafen wir auch *Leonid Kantorowitsch*. Er hatte auf dem Empfang in der Akademie der Wissenschaften in Moskau 1975 zu Ehren der Nobelpreisverleihung eine makaber-amüsante Geschichte erzählt. Seinerzeit hatte er als junger Leningrader Wissenschaftler 1939 einen Brief an *Stalin* geschrieben. Darin hatte er dargelegt, dass er mit seiner Linearoptimierung eine Methode entdeckt habe, mit der man die Wirtschaftsplanung revolutionieren könne. Der Brief wurde vom Büro Stalin dem damaligen Vorsitzenden von GOSPLAN mit der Bemerkung übergeben, da habe einer die Absicht, die Planung umzustürzen, das müsse wohl ein „Volksfeind“ sein. Der Planungschef, übrigens ein bekannter Preisökonom, konnte die Sicherheitsschnüffler beruhigen, indem er ihnen begreiflich machte, es handele sich nicht um einen Volksfeind, sondern um einen harmlosen Verrückten. Das rettete ihn.

Bei der Reise 1980 zum 6. Weltkongress der Ökonomen war ich zunächst in Cambridge zum Kongress für Operations Research und anschließend in London, wo ich an einem Samstag beschloss, das Grab von *Karl Marx* auf dem Highgate-Friedhof zu besuchen. Ich fuhr mit der Tube (U-Bahn) vom Victoria-Bahnhof zur Station Highgate. Um den Friedhof zu finden, frug ich entgegenkommende Passanten, jedoch ohne Erfolg. Ich beschloss, den äußeren sozialen Habitus der Londoner zu beachten und mich lieber an die mehr proletarischen Gestalten zu halten. Die Rechnung ging auf und ich erhielt genaue Auskunft über die Lage des Cemetery. Als ich an diesem sonnigen Vormittag zum Grabmal kam, war ich zunächst enttäuscht, niemand vorzufinden. Aber wenig später kamen zwei junge Japanerinnen, mit denen ich ins Gespräch kam. Sie kamen aus einer Wissenschaftlerfamilie. Unsere Hochschule hatte viele Kontakte zu japanischen Ökonomen mit Interesse an den Marxschen Arbeiten. Am Nachmittag besuchte ich das Kronschatzmuseum im Wakefield-Tower. Eine riesige Menschenmenge drängte sich zur Besichtigung der vielen mit Juwelen geschmückten Kronen wohl fast aller (!) britischen Kings und Queens. Die Besucher schauten fasziniert auf das glänzende Gold und ich machte mir meine sozialphilosophischen Gedanken als Fazit dieses für mich symbolvollen Tages zwischen Highgate und Tower.

Eine interessante zufällige Begegnung im IIASA in Laxenburg hatte ich gemeinsam ein Jahr später mit Prof. *Harry Maier* im Institutsrestaurant mit den Gemälden unserer Wettiner Fürsten (!), als wir beide mit *Robert Maxwell*, der das Institut besuchte, am Mittagstisch saßen. Der britische Medienmogul und Multimillionär, 1923 als *Ludvik Hoch* in Solotvino in den Karpaten der östlichen Tschechoslowakei geboren in einer armen jüdischen Arbeiterfamilie, beherrschte das Englische, Französische, Russische, Spanische, Deutsche, Tschechische. Er erzählte uns von seiner Tätigkeit als 22jähriger britischer Offizier 1945 bei der Teilung der Stadt Berlin und der Organisation der Markierung der Grenze, der sechzehn Jahre später die Mauer folgte. Da es ein abenteuerliches Unternehmen ist, eine Großstadt quer durch Straßen, Parks, Häuser, Bahnlinien und Flüsse auseinanderzureißen, war er auf die Auskünfte ortsansässiger Berliner angewiesen. Er schilderte, dass es Leute gab, die sich als Helfer anboten und anbiederten, indem sie über die bösen Russen schimpften. Auf solche Typen legte er keinen Wert. Beiläufig erwähnte er am Schluss unseres Gesprächs, dass er nach Berlin fliegen wird, wo ein Interview mit *Erich Honecker* geplant ist. Er hatte als eine Art privater Spitzendiplomat damals zwei Jahrzehnte Treffen mit *Eisenhower*, *Queen Elizabeth*, *Chruschtschew*, *Harold Wilson*, *Breshnew*, König *Feisal* von Saudiarabien und *Indira Gandhi* hinter sich. Bei *Adenauer* ist er jedenfalls nicht gewesen. Später kamen noch *Reagan*, *Shimon Peres*, *Deng Xiaoping*, *Jimmy Carter*, *Mitterand*, *Juan Carlos*, *Soares*, *Chirac*, *Shiwkow* und *Gorbatschow* auf seine Liste, wie sein Biograf *Joe Haines* 1988 mit Text und Bildern berichtete. Ich war nach dieser Begegnung mit meinem Kollegen *Maier* ein bisschen einig, dass Maxwells freundlich-zuvorkommende Art im Dialog mit

zwei DDR-Wissenschaftlern vielleicht wegen seines bevorstehenden Termins nicht ganz ohne Absicht war. Beim Abschied scherzten wir, dass wir nun endlich den Mann kennen, der unsere Hauptstadt geteilt hat und er lächelte vieldeutig. Maxwells Pergamon Press publizierte 1985 mein Buch über Innovation and Efficiency.

Viele inhaltliche Anregungen für mein langjähriges Hauptarbeitsgebiet, die Ökonomik von Wissenschaft, Technik und Innovation, kamen auch aus der westlichen Innovationstheorie. Da ich die an den heimatlichen Bedingungen geschulte Eigenschaft besaß, dem zu mißtrauen, was am meisten, am lautesten und am autoritärsten verkündet wird, war mir das damals im Westen vorherrschende individualistisch-phänomenologische Herangehen der Innovationstheoretiker ein guter Anlass zu einer systembezogenen, ganzheitlichen Gegenposition. Ich übergab meine Publikation darüber bei einem Besuch in Brighton auch *Chris Freeman*. In den Folgejahren habe ich registriert, daß *Freeman* einen Schwenk in Richtung auf Systembetrachtung der Innovation vollzog, kein Wunder für einen ehemaligen Marxisten, offenbar aber von meinem paper angeregt. Im übrigen hielt er es nicht für nötig, Quellen von jenseits des Eisernen Vorhangs zu zitieren, was ich ziemlich schäbig fand.

Andererseits wurde meine Arbeit zu den Langen Wellen der Innovation (mit *E. Neuwirth* vom Institut für Statistik der Universität Wien) international viel beachtet. Sie wurde in der US-Zeitschrift *Technological Forecasting and Social Change* Nr. 22/1982 veröffentlicht. *Dennis Meadows* und *Jennifer Robinson* begeisterten mich für die Systemdynamik. Da man mir sogar am neutralen IIASA wegen der damaligen Embargobestimmungen (COCOM) im Irrsinn des Kalten Krieges die Software verweigerte, habe ich die gesamte algorithmische Struktur von System Dynamics später zuhause in BASIC übertragen (die Arbeiten von *Hartmut Bosse* in der BRD waren mir damals noch nicht zugänglich) und in der DDR praktisch angewandt, eine umständliche und zeitraubende Prozedur, bei der ich aber viel gelernt habe.

Beim IIASA hatte ich die Möglichkeit, aufgrund der Außenhandelsstatistik die Kilopreise der Exportgütergruppen der DDR und der BRD in ihrer Veränderung über viele Jahre zu analysieren. Sie sind in ihrem Niveau und vor allem in ihrer Bewegung ein indirektes Maß für die Innovativität der Wirtschaft. Aus der umfangreichen Studie wurde deutlich, dass sich die BRD auf innovative Erzeugnisse mit wachsendem Kilopreis konzentrierte, während die DDR darauf setzte, ihren Rückstand durch größere Exportmasse mit niedrigen Kilopreisen auszugleichen. Das war auch die offizielle Linie des DDR-Außenhandels, vor dessen Vertretung in Wien ich im Vortrag meine Ergebnisse darlegte. Sie wurden positiv diskutiert, aber der Chef der Handelsvertretung betonte am Schluss das > Weiter so < der vorgeschriebenen kurzfristigen Exportpolitik. Auf eine Einsendung meiner Studie zum Büro *Mittag* kam keine Antwort. Über Freunde erfuhr ich, dass ich mit meiner Analyse gewissermaßen in die Nähe der wirtschaftspolitischen Hochspannungsleitung gekommen war. Ich hatte zum Beispiel festgestellt, dass die DDR das zu günstigen Preisen aus der Sowjetunion bezogene Erdöl niedrigveredelt in großen Mengen nach Österreich exportierte.

Das sogenannte rote Kloster

Die Hochschule für Ökonomie, an der ich seit 1967 den Lehrstuhl für Wirtschaftsprognose innehatte, war die größte wirtschaftswissenschaftliche Lehr- und Forschungsstätte der DDR. Sie wurde zur Wendezeit von selbsternannten Widerständlern der Lichtenberger SPD als "rotes Kloster" (was sie vielleicht am Anfang der 50-er Jahre war) denunziert, war unter *Honecker* aber längst nicht mehr „in der Gnade“. So hatte ein Wissenschaftler der HfÖ (Dr. *Lippold*) vom Bereich Lebensstandard in einer natürlich nichtöffentlichen Studie den ökonomischen Widersinn der extrem niedrigen Wohnungsmieten

nachgewiesen, was vom Politbüromitglied und Berliner Parteichef *Naumann* zum Anlaß einer Schimpfkanonade gegen die Hochschule auf einer Versammlung von uns vielen DDR-Mitarbeitern der internationalen Organisationen Wiens in der DDR-Botschaft in Wien genommen wurde. Die Abkanzlung durch die Machthaber hatte ihre Ursache darin, dass es an der HfÖ ein Potential kritischen wissenschaftlichen Denkens gab, das keineswegs erwünscht war. Wir hatten ein freies Diskutierfeld unter uns Gleichgesinnten und kannten unsere orthodoxen Pappenheimer sowie die plötzlich von außen eingesetzten Praktiker, die auf Tagespolitik geeicht waren. Unter *Honecker* wurde dann das verwirklicht, was unter *Ulbricht* noch nicht gelang, das straffe politische An-die-Kette-Legen der Wissenschaft durch das neue System der fachbezogenen wissenschaftlichen Räte. In den Räten, ich war Mitglied im Rat Ökonomie des technischen Fortschritts, hatten die Wissenschaftler der Parteiinstitute das Sagen. Man konnte wider den Stachel lücken, genutzt hat es nichts.

Unter *Günter Mittag* wurde analytische Arbeit den Herrschenden immer unwillkommener. An der Hochschule wurden immer mehr Dissertationen und Diplomarbeiten zu Vertraulichen Dienstsachen und sogar zu Vertraulichen Verschlusssachen erklärt. Ich erinnere mich an eine Diplomarbeit, in der der wirtschaftliche Flop der Farbbildröhreninvestition im Berliner Werk für Fernsehtechnik nachgewiesen wurde. Für einen meiner Forschungsberichte für die Staatliche Plankommission SPK, der also ohnehin für den Auftraggeber bestimmt war, erhielt ich statt eines Dankes eine Missbilligung wegen versäumter Einstufung als Vertrauliche Verschlusssache VVS. Von da ab war die SPK für mich persona non grata und ich ignorierte ständige Aufforderungen, mich bei dem für mein Thema zuständigen Mitarbeiter zu melden. Ich lernte ihn erst nach der Wende kennen. Er saß in einer Kommission eines Bonner Ministeriums (!), das über unser Ausschreibungsangebot (gemeinsam mit Dr. *Lothar Scholz*, Abteilungsleiter des Wirtschaftsforschungsinstituts IfO in München) zu befinden hatte. Der gute *Lothar Scholz* lobte mich als Wissenschaftler über den grünen Klee, was natürlich in dieser Zeit und mit diesen Leuten taktisch unklug war. Den Zuschlag erhielt eine andere renommierte Westeinrichtung aus Basel.

Empirische Arbeit und Geheimhaltungsmanie

Nach der Wende wurden wir Ost-Wissenschaftler der Ökonomie allen Ernstes gefragt, ob es in der DDR auch empirische Forschungen gab. Die Frage war für mich eine Provokation. Sie unterstellte, daß wir Wirtschaftswissenschaftler in den sozialistischen Ländern auf den Bäumen gelebt haben. Selbstverständlich gab es empirische Wirtschaftsforschung, ihre Ergebnisse waren Legion. Wie soll man die herausragenden Beiträge nennen, ohne viele zu vergessen? Ich habe selbst mehrere auch international beachtete und übersetzte stark empirische Arbeiten veröffentlicht, ohne Empirie hat mir die wissenschaftliche Arbeit keinen Spaß gemacht. Die verbalen Sprücheklopfer hatten kein hohes Ansehen unter uns Gleichgesinnten. Nur uferte das schon erwähnte Geheimhaltungssyndrom immer mehr aus. Heute ist das oft gleich: In den Unternehmen dürfen sich die Mitarbeiter nicht einmal über die Höhe ihres Gehalts austauschen. Die Geheimhaltung ist schon immer ein Machthebel des Kapitals.

Das statistische Datenmaterial war mein Brot bei der Arbeit. Es war stets unzureichend für unsereinen. Bereits meine erste Vorlesung als Assistent vor Fernstudenten (Praktikern) hatte ich 1958 zur Messung des Niveaus der Mechanisierung und Automatisierung in der Industrie gehalten. In der Vorlesung saß der Mann, der später bei der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik SZS als Abteilungsleiter die sehr bemerkenswerte Statistik des technischen Fortschritts aufbaute. Unsere Pionierleistungen auf diesem Gebiet wurden auch international und in Westdeutschland (z. B. Institut für Ar-

beitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit) beachtet und genutzt. Die SZS arbeitete professionell, zuverlässig und solide, wurde aber von *G. Mittag* ständig gedemütigt, kujoniert, und ihre Ergebnisse wurden durch parteipolitische Redaktion der Daten im ZK (Weglassung, zweifelhafte Kenngrößen) verfälscht. Aber das wussten wir. Mehrfach habe ich in wissenschaftlichen Publikationen den Unsinn von Propagandakennziffern auf der sachlichen Ebene nachgewiesen - genützt hat es leider nicht.

Die Sache hatte auch eine andere Seite. Seit *William Petty* praktiziert der Ökonom das *indirekte* Messen und entwickelt eine beträchtliche Kunst der Mosaiksteine, des Kombinierens und der Interpretation von Daten. Er hat keine verlässlichen Labordaten wie der Naturwissenschaftler, der über die Kenntnis von deren exakten Ausgangsbedingungen verfügt. 1975 reichte ich mit *Günter Manz* beim Verlag Die Wirtschaft ein Manuskript "Bedürfnisse, Bedarf, Planung" ein, mit vielen Zeitreihentabellen zu makroökonomischen Daten der DDR, die bisher nicht veröffentlicht waren. Ich hatte sie aus den veröffentlichten Daten mit Hilfe verschiedener Methoden berechnet. Der ängstliche Lektor des Verlags gab das Manuskript an die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik SZS zur Überprüfung und es kam zurück mit Durchstreichungen und dem Vermerk auf mehreren Tabellen "VVS", d.h. Vertrauliche Verschlusssache. Die Statistiker waren verblüfft, weil meine Daten den VVS-Daten, die ich nicht kannte, sehr nahe kamen. Natürlich durften alle diese Tabellen nicht publiziert werden. Das Buch erschien gekürzt. Trotzdem konnte ich für mich gewissermaßen ein Erfolgserlebnis verbuchen. In den sechziger Jahren, der „Prognosezeit“, hatte ich bei meinen Freunden in der SZS ohnehin den Ruf, die Daten der nächsten Erhebung schon vorher zu kennen, weil meine Prognosen sehr treffsicher waren, was bei bestimmten Prozessen und unter stabilen Bedingungen natürlich kein Wunder ist. Die SZS arbeitete sehr sorgfältig. Jeder Formblattentwurf für neue Erhebungen wurde, zumindest in der Ulbricht-Zeit, in Betrieben besprochen und getestet. Unsere Statistik hatte den großen Vorteil der staatlichen Totalerfassung. Die Statistik von Wissenschaft und Technik war wesentlich besser als die heutige bundesrepublikanische Statistik auf diesem Gebiet.

Theoretische Stagnation und Parteidogmatik

In den 80er Jahren entstand eine zeitweise unerträgliche theoretische Stagnation mit einer immer schärferen Trennung zwischen offizieller Wirtschaftswissenschaft, vertreten von den Parteiinstituten und der übrigen Wirtschaftswissenschaft an Hochschule, Universitäten und an der Akademie der Wissenschaften. Es läßt sich am Zitatindex nachweisen. Die Wissenschaftler der Parteiinstitute zitierten sich nur noch gegenseitig und die fünf „Bücher der Propheten“ (*Marx, Engels, Lenin*, Parteibeschlüsse, Sowjetfachliteratur), von denen nach 1985 die fünfte Quelle wegfiel, weil sie unter *Gorbatschow* zunehmend nicht mehr ins Weltbild der DDR-Führung paßte. *Marx* konnte sich nicht wehren gegen seine faden Epigonen. Mit *Marx* und dessen Lebensmotto „De omnibus dubitandum“ (An allem ist zu zweifeln) hatte der staatsoffizielle Marxismus-Leninismus ML ohnehin kaum noch etwas zu tun. Ich erinnere mich daran, daß ein ZK-Mann (Kandidat des ZK) mich auslachte, wie ich in den achtziger Jahren, als der Terminus Innovation in der DDR noch als unmarxistischer Westbegriff abgelehnt wurde, ihm sagte, daß schon *Marx* das Wort in der von ihm selbst redigierten und ergänzten französischen Ausgabe des ersten Bandes des „Kapital“ am Beispiel der Markteinführung einer neuen Methode in der Eisen- und Stahlherstellung verwendete.

Der Marxismus wurde bei den Sowjets und bei uns politisch kanonisiert zum staatsoffiziellen ML. Keiner durfte vom „reinen Pfad der Tugend“ abweichen. Das ist nicht das erste Mal in der Geschichte, daß eine ursprünglich kreative, progressive Lehre den Machtinteressen einer Schicht angepaßt und damit vom lebendigen Strom des pro-

duktiven Meinungsstreits abgekoppelt wurde. Um den staatsoffiziellen ML ist es überhaupt nicht schade, ich hatte schon in Wien 1979-1982 begriffen, daß der Marxismus als Theorie lebendig ist, nur eben eher in den USA und anderen westlichen Ländern als im „Realsozialismus“. Die mit den Quellen beweisbare ausdrücklich diskursoffene Marxsche Theorie wurde zur starren Stereotypie des ML. Man sollte aber nicht vergessen, dass die vielseitige angelsächsische ökonomische Klassik schließlich mündete in Neoklassik und gestanzte Standardmuster neoliberaler Ideologie als Machtmittel, an denen man nach Auffassung ihrer Proselyten nicht rütteln darf.

Wir Wirtschaftswissenschaftler wurden auch nach der Wende in einem Fragebogen der westlich erneuerten Viadrina nach der politischen Verflechtung unserer Arbeit gefragt. Selbstverständlich war die Wirtschaftswissenschaft in der DDR politikbestimmt. Sie war es sogar *expressis verbis*, machte keinen Hehl daraus. Das bezog sich auf die forschungsleitenden Fragestellungen, die anzuwendende Theorie und die zu erwartenden Ergebnisse. Die Politikbestimmung habe ich nur dort akzeptiert, wo ich die betreffende Politik richtig fand. Ich war für den "Zweifelbazillus" besonders anfällig, weil ich im Ausland studiert hatte. *Ulbricht* wurde von *Chruschtschow* Anfang der 60-er Jahre gefragt, wie er mit der Qualität der Ausbildung der in die UdSSR entsandten DDR-Studenten zufrieden sei und äußerte sich negativ über einige Disziplinen, darunter über die Ökonomie. Auslandsstudium produziert immer differenzierte Weltansicht, und die hatte die DDR-Führung nicht im Sinn. *Ulbricht* schaffte mittels eines Briefes aus dem Urlaub sogar das Fach „Industrieökonomik“ an den Unis und Hochschulen der DDR ab und unsere Proteste dagegen nutzten nichts.

1956-1959 hatten Professor *Fritz Behrens* und sein Mitarbeiter Dr. *Arne Benary* versucht, eine Reform der DDR-Wirtschaft in Richtung auf Nutzung spontaner Marktprozesse ohne Aufgabe der zentralen Planung der großen Proportionen gedanklich vorzubereiten. Eine ausführliche Diskussion wurde durch bestellte ideologische Breitseiten in der Zeitschrift „Wirtschaftswissenschaft“ sofort verhindert. Hier setzte *Ulbricht* seine Philosophie durch: „Nichts geschieht im Selbstlauf“, das heißt, alles wird von oben dekretiert. Den hohen sozialen Wert kreativer Spontaneität von unten her kannten weder *Ulbricht* noch die vielen Kritiker *Rosa Luxemburgs*. Die stereotype Wiederholung des von *Lenin* einst geäußerten Verdikts „Die Fehler der Genossin Luxemburg“ hat uns schon als Studenten in Leningrad im ansonsten guten Fach „Geschichte ökonomischer Lehrmeinungen“ geärgert. *Behrens* ging in die innere Emigration, *Benary* nahm sich wenig später das Leben und Professor *Herbert Wolf* wurde in den sechziger Jahren zum Protagonisten des Neuen Ökonomischen Systems im Auftrag *Ulbrichts*. Da *Ulbricht* offenbar 1963 als erster Politiker im sozialistischen Lager endlich erkannt hatte, daß es wirtschaftlich so nicht weitergeht, wurden die Schleusen in Richtung auf ein "Neues ökonomisches System NÖS" geöffnet, in dem es um höhere Eigenverantwortung der Betriebe, Gewinne und flexible Preise ging. Viele moderne Ansätze wurden entwickelt, Kybernetik, Mathematik, Prognoseverfahren etc. Das NÖS stieß aber nach dem Machtwechsel von *Chruschtschow* zu *Breshnew* immer mehr auf den Widerstand der sowjetischen Führung und seine Ansätze wurden endgültig unter *Honecker* beseitigt, der sofort die halbstaatlichen Betriebe abschaffte. Die Parteidogmatik siegte.

Konformismus in Ost und West

Jürgen Kuczynski hat in den 70-er Jahren eine Diskussion zur Parteilichkeit in der Gesellschaftswissenschaft losgetreten, wo er es gewissermaßen mit *Michael Faraday* hielt, der bekanntlich den lieben Gott außen vor ließ, wenn er sein Laboratorium betrat. Dies war mir eine willkommene Bestätigung meiner Haltung in dieser Frage: letztlich war mir die innere Einstellung wichtiger als politische Glaubensvorschriften irgendwelcher

Art. Dem entgegen stand freilich die an niemand von uns spurlos vorbeigegangene politische Indoktrinierung, die Prägung durch die große Zäsur der Nachkriegszeit (Notwendigkeit eines radikalen Neuanfangs) und die Bereitwilligkeit zur Selbstzensur im Sinne der Parteidisziplin. Letztere war einer der Sargnägel unserer Entwicklung. Dabei waren wir, wie wir heute deutlicher denn je sehen, in keiner Weise konformistischer als die Wirtschaftswissenschaftler etwa Westdeutschlands. Im Gegenteil: das autoritäre System wirkte neugieverstärkend, während das uns jetzt übergeholfene pluralistische System wohl eher neugierdämpfend wirkt. Anders kann man es nicht interpretieren, wenn man Äußerungen westdeutscher Wirtschaftswissenschaftler nimmt.

Einer der Päpste der Betriebswirtschaft Westdeutschlands zeigte sich in der Wendezeit völlig uninteressiert an Fragen des untergegangenen Wirtschaftssystems. Man wusste nichts über den Osten, und man wollte es auch nicht wissen - eine weithin verbreitete Haltung. Von der politischen Indoktrinierung im pluralistischen System will ich gar nicht reden, sie war ungleich wirksamer im Kalten Krieg als diejenige der östlichen Seite, das habe ich oft genug erlebt. Als ich 1991 unsere politische Indoktrinierung im alten System erwähnte, sagte mir *Jesse Ausubel*, amerikanischer Kollege von der Rockefeller-Universität New York, mit dem ich in Wien zusammengearbeitet hatte, bei einem Besuch in Bernau: „Was willst Du, wir sind doch nicht weniger indoktriniert.“ Tatsächlich wirkt die Gleichschaltung auf den Mainstream bei den westlichen Medien automatisch auch ohne zentrale Agitationskommission beim ZK der SED, die in der DDR dirigierte. Ich habe, wie andere auch, viel für den Papierkorb gearbeitet. Politisch nicht genehme Beiträge konnten nicht publiziert werden, sie wurden aber intern diskutiert, manchmal auch mündlich in der Lehrarbeit verwendet.

Denunziation im Wandel der Zeiten

Die reale Gefahr der Denunziation bestand immer, nur waren wir uns dessen nicht immer bewußt. Auch hing es von der politischen Lage und vom Adressaten der Denunziation ab, ob sie Wirkungen zeitigte. Heute wissen wir übrigens noch besser als früher, daß es offenbar in beiden Systemen Denunzianten und Denunziationen, sowie Beispiele ihres Erfolgs oder Mißerfolgs gibt. Mir scheint es, daß die verschiedenen Gesellschaftssysteme den annähernd gleichen Koeffizienten der Denunziation haben. Die Gestapo der Nazis hatte nicht ein so großes zahlenmäßiges System von Zuträgern wie die Staatssicherheit der DDR, wird heute behauptet. Das brauchte sie auch nicht, es gab in der Nazizeit genügend ambulante Helfer. Heute, bei der brutalen Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, wird es in den Unternehmen keinen Mangel an diskreten Helfern der Chefs geben, es geht ohne oder auch mit Wanzen (Telekom, Deutsche Bahn unter Mehdorn etc.).

Das Denunziationswort des 19. Jahrhunderts war „Demokrat“, im 20. Jahrhundert in der Nazizeit waren es die D-Worte „Jude“ und „Kommunist“, von denen das Letztere nach 1945 im Westen nahtlos übernommen wurde. Nach der Wende kam im Osten das D-Wort „Stasi“, das bis heute fleißig vergeben wird. Was mögen die Bayern darüber denken, bei ihnen ist das Wort die Kurzform eines häufigen weiblichen Vornamens. *Hoffmann von Fallersleben*, unser Dichter des Deutschlandliedes hatte schon 1830 treffend geschrieben „Der größte Lump im ganzen Land das ist der Denunziant“. Im Chor der Anti-DDR-Hetze anstelle ausgewogener Kritik an unseren Mängeln ist die Stasikeule die wichtigste Waffe der Antikommunisten. Der Antikommunismus ist nicht nur eine Torheit (nach *Thomas Mann* die größte Torheit der Epoche), ein zu sehr herunterspielendes Wort. Er ist auch keine Sündenbocklegende allein, er ist neuzeitliche Hexenjagd. Wie lebendig er im Westen bei vielen ist, begriff ich mit 48 Jahren durch ein Erlebnis bei einer Berg- und Waldwanderung in Österreich im Sommer 1980. Nach ei-

nem Gewitter ging ich mit meiner Frau weiter, es kam uns ein älteres Ehepaar entgegen und wir kamen ins Gespräch. Es waren Touristen aus der BRD. Sie fragten, wo wir herkommen und wir sagten „aus Berlin“. Da kam von der Frau mit scharfer Betonung sofort, wie aus der Pistole geschossen: „Ost oder West?“. Ich sagte, dass wir aus einer kleinen Stadt im Nordosten Berlins kommen. Da starrte die Frau langsam meine Frau von oben bis unten an und sagte mit deutlicher, sich empörender Betonung: „Da sind Sie ja rote Kommunisten!“ Erika ist schlagfertiger als ich und sagte sofort: „Warten Sie nur, bis ich meine scharfen Eckzähne rausfahre!“ Das war der Schluss der Kommunikation. *Günter Gaus*, der Ständige Vertreter der BRD in der DDR 1974 bis 1981 hat einmal in den achtziger Jahren vom irrationalen, totalitären Antikommunismus einer großen Mehrheit in Westdeutschland gesprochen. Der diffuse Antikommunismus war quasi Staatsreligion.

Die „Beulen am Helm“ waren unvermeidbar

Aber zurück zu unserer Situation als Gesellschaftswissenschaftler. Beeinflussung und Einschränkung habe ich oft genug erfahren. Jedoch meine Forschungsthemen konnte ich mir stets selbst suchen, freilich im Rahmen unseres Systems und seiner realen Prozesse. Einige Beispiele für Zusammenstöße: *Erich Apel*, Kandidat des Politbüros und Planungschef der DDR, bekam einen Wutanfall, als er nach seinem Urlaub den Leitartikel der „Wirtschaftswissenschaft“ las, in dem ich mit einem Kollegen (*Roland Scheibler*) unter anderem eine sachliche Kritik der Staatlichen Plankommission SPK gewagt hatte. Das hatte Folgen: eine Kommission des Ökonomischen Forschungsinstituts der Staatlichen Plankommission ÖFI arbeitete ein Gutachten für *Apel* aus, das bis zum Vorwurf des Verrats von Staatsgeheimnissen ging. Neben einer Vorladung zu *Gerhard Schürer*, dem Chef der SPK, der sich durch Prof. *Koziolok*, damals Direktor des ÖFI, vertreten ließ (offenbar war *Schürer* das Ganze zu dumm), mit dem Rektor und dem damaligen Chefredakteur der "Wirtschaftswissenschaft" *Günter Manz* kam es zu entsprechenden Auseinandersetzungsunden. Mein Rektor Prof. Dr. *Alfred Lange* aber sagte mir persönlich hinterher: „Wenn Du Sekretär des ZK der SED wärst, hättest Du ein Dankschreiben bekommen“. Administrative Folgen hatte diese psychologisch für uns natürlich unangenehme Kampagne, die sich noch fortsetzte, letztlich nicht. Im Gegenteil. *Schürer* hatte mich offenbar im Gedächtnis behalten. Nach *Apels* Freitod Planungschef der DDR, lobte er mich persönlich gar in seiner öffentlichen Rede auf einem Plenum des ZK, weil ich der Staatlichen Plankommission eine akzeptable Nationaleinkommensprognose vorgelegt hatte. Anschließend versuchte man mich als Abteilungsleiter für die langfristige Planung in der SPK zu gewinnen, was ich jedoch ablehnte.

Etwa 1967 wurde ich wieder auf einem Konzil der Hochschule in einem Referat der obersten Parteibehörde (ZK-Abteilungsleiter) für eine Rezension (!) scharf kritisiert, in der ich meinem Ärger über die aktuellen Moden der parteioffiziellen DDR-Ökonomie Luft machte und die solidere Arbeit der sowjetischen Ökonomen pries. Daraus wurde konstruiert, daß ich die DDR und die Sowjetunion gegeneinanderstellen will, eine perfide Methode der politischen Kompromittierung. 1968 wurde im Ergebnis einer Meldung an die oberste Parteibehörde mein neues Buch „Prognose und Entscheidung“ (Mitautor *Dr. Gert Wilde*) vom Verlag Die Wirtschaft eingestampft. Das einzige nicht vernichtete Exemplar steht in meinem Bücherregal. Der Denunziant, der Seminarteilnehmer bei *Gert Wilde* war, hatte eine „Information“ über die Ausführungen von *Dr. Wilde* für seinen Minister (Forschung und Technik) geschrieben, der sie weitergab an das ZK der SED. Es war die Rede von konterrevolutionären Konzepten, was völliger Unsinn war. Der Prager Frühling hatte die 150-prozentigen Ideologen alarmiert. Immerhin: ich wurde mit meinem Dekan zum Chef der Abteilung Wissenschaften des ZK der SED *Hörnig*

bestellt, stellte dort nach den Anwürfen die Vertrauensfrage, mußte das Verdikt akzeptieren und hatte wieder etwas dazugelernt, weil diesmal mein Dekan sich im ZK über seine unbotmäßigen Mitarbeiter beklagte. Bei solchen psychisch oft dramatischen Kampagnen lernt man die Menschen der näheren Arbeitsumgebung sehr gut kennen.

1970 hielt ich einen Vortrag über Wissenschaftsprognose vor allen Prorektoren der Hochschulen und Universitäten der DDR und vor führenden Akademieleuten, der im "Hochschulwesen" und später in einer weiteren Zeitschrift abgedruckt wurde. Der Abteilungsleiter Wissenschaften im ZK *Hörnig* kritisierte den Vortrag mehrfach, u.a. in einer Lektion in der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, wegen bürgerlicher Auffassungen. Ich hatte *Wilhelm Ostwald* und *Ernst Mach* zitiert, ein rotes Tuch für jeden, der diese Namen nur aus *Lenins* philosophischen Attacken gegen beide kannte, aber überhaupt nicht ihre enormen und heute noch produktiven geistigen Leistungen, insbesondere auch in der Forschungslogik. In dieser Zeit hatte ich auch Ärger wegen eines Vortrags über Prognoseverfahren vor Staatssekretären und Akademiegrößen, in dem ich darauf verwies, daß kein Land, auch nicht die große Sowjetunion, Wissenschaft und Technik autark entwickeln kann. *Ulbricht* hatte nämlich kurz zuvor die gegenteilige Behauptung als „Gesetz des Klassenkampfes“ verkündet. Der Chemiepapst der Akademie der Wissenschaften widersprach mir heftig. Später erhielt mein Rektor eine entsprechende „Information“. Solche Erlebnisse mit DDR-Naturwissenschaftlern, die ausgesprochene politische Betonköpfe waren, hatte ich nicht selten. In Westdeutschland fand ich es eher umgekehrt: die Hardliner findet man vorwiegend bei den Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern, viel weniger bei den Naturwissenschaftlern.

Geschmunzelt habe ich auf der mit *Harry Maier* organisierten internationalen Konferenz in Weimar 1985 über Lange Wellen, als mir der Stuttgarter Physikprofessor *Weidlich* beim Essen sagte, er möchte sich gerne einmal mit einem gebildeten Marxisten (!) unterhalten. Ich hatte Jahre zuvor in Stuttgart beim Besuch einer Konferenz an der dortigen Uni eine Vorlesung bei ihm hospitiert, in der er beiläufig den terrible simplificateur *Marx*, der angeblich nur Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse unterscheidet, nannte. Ich empfahl dem unbedarften Marxkritiker nun den „Achtzehnten Brumaire des *Louis Bonaparte*“, wo *Marx* Proletariat, Parzellenbauern, Kleinbürgertum, Finanzaristokratie, Industriebourgeoisie, Grundeigentümer und Handelskapital sowie eine bunte Vielfalt der politischen Akteure behandelt. Im März 1988 traf ich *Weidlich* wieder auf einer Konferenz der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften und des IASA über Lange Wellen in Novosibirsk (Akademgorodok). An der Konferenz waren Wissenschaftler der UdSSR, CSSR, DDR, Ungarns, USA, BRD, Österreichs, Frankreichs, Italiens, Dänemarks, Niederlande, Finnlands und der Schweiz beteiligt. Beim Rückflug nach Moskau saß ich mit *Weidlich* im Flugzeug zusammen und er erzählte mir, in der BRD würden zur Zeit mindestens drei habilitierte Anwärter auf eine Professorenstelle warten (!). Er bezog sich auf den Seitenwechsel eines meiner Kollegen vor zwei Jahren, der sich auch an ihn gewandt hatte. Niemand ahnte damals, dass zwei Jahre später die zweite und dritte Garnitur der Anwärter problemlos Jobs im Osten auf Kosten unserer Professorenstellen finden würde.

Ich könnte über weitere Episoden, besonders nach meiner Tätigkeit beim IASA in Wien, berichten. Wesentlich ist etwas anderes: Alle diese Ereignisse prägen das Bild des jeweiligen Akteurs in den Köpfen seiner Mitstreiter und Obrigkeiten, und allmählich entsteht ein Bonus der „Narrenfreiheit“. Damit wird die Wirkung des aufmüpfigen Selbstdenkens auf mild-verzeihende Weise paralyisiert: „Das ist doch der *Haustein*, der darf sich das erlauben“ oder „Wenn ich das schreiben würde, was der *H.* schreibt, da möchte ich mal erleben, was sie dann sagen“. Ich habe immer im Kollegenkreis an der Hochschule *Jürgen Kuczynski* verteidigt, von dem viele sagten „Ja der, der kann das

wagen“. Sie selbst wagten es aber nicht und schufen sich so ein Alibi für ihre absichtliche Denkfaulheit. Solche Typen findet man natürlich auch im westlichen Wissenschaftsbetrieb.

Moskau und die Perestroika

1986 wurde ich auf Vorschlag der DDR-Akademie Mitglied des Wissenschaftlichen Rates des Moskauer Internationalen Forschungsinstituts für Probleme der Leitung (MNIIPU) der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, dessen Direktor Akademiemitglied *Emeljanow* war. Im März 1987 äußerte ich mich nach einem mehrwöchigen Aufenthalt am MNIIPU im Reisebericht für unsere Akademieleitung positiv zu Gorbatschows Perestroika und schilderte die schwierigen Probleme und Rückstände des Landes. An unserer Hochschule gab es damals Kollegen, die in den sechziger und siebziger Jahren ausgesprochen linientreue Genossen waren, nun aber nach 1985 sich nicht selten an die Zentrale Kontrollkommission beim ZK der SED wegen der wachsenden Missstände unseres Systems wandten. Gorbi erschien als unser Hoffnungsträger. Mein Reisebericht für die Akademieleitung, den ich auch einigen Freunden gab, landete merkwürdigerweise beim Büro Mittag und von *Mittag* kam dann eine Missbilligung an die Adresse der Hochschulleitung mit der Bemerkung: Was erlaubt sich der *Haustein* mit seinen politischen Aussagen.

Aus heutiger Sicht hätte ich 1987 in Moskau manche Erlebnisse kritischer und weniger optimistisch einschätzen sollen. Dazu ein Beispiel. Ich war in der Redaktion des Internationalen Journals „Probleme der Theorie und Praxis der Leitung“ beim Herausgeber Dr. *Silin*, als dort im sowjetischen Fernsehen das Interview zweier Moskauer Journalisten mit *Margret Thatcher* lief, die nach Moskau gekommen war. Sie erwies sich gegenüber den beiden alten Herren intellektuell als so weit überlegen, dass ich es peinlich fand. Aber noch erstaunter war ich über die Thatcher-Begeisterung von drei jungen weiblichen Mitarbeitern der Redaktion, mit denen ich diskutierte. Das erinnerte mich an die Sympathiekundgebungen unserer englischen Sekretärinnen bei der IIASA in Laxenburg 1982 für den Falklandkrieg der *Thatcher*, den ich damals wagte zu kritisieren.

In den achtziger Jahren änderte sich in allen sozialistischen Ländern Osteuropas das Denken breiter Bevölkerungsschichten in einer Weise und einem Ausmaß, dass es kulminierte in der wachsenden Anbetung des westlichen Goldenen Kalbes. Dreht man das aber um, so führte es sogleich zur Selbstlähmung durch den entstehenden Inferioritätskomplex gegenüber dem überlegenen Westen, der täglich die Bildschirme beherrschte. Ich kenne bisher keine wissenschaftliche Analyse dieser unterirdischen historischen Strömungen der Gedanken, der Psyche und des Verhaltens von großen Menschengruppen, das schließlich eruptiv im Umkippen existierender Gesellschaftsstrukturen und -systeme endet. Es gibt leider noch kein Gegenstück zu dem ausgezeichneten Buch der US-amerikanischen Historikerin *Barbara Tuchman* „The March of Folly“ (Die Torheit der Regierenden).

Abwicklung , „Machtfrage“ und Marodemacher

1991-1995 kam es zur totalen sofortigen oder schrittweisen "Abwicklung" der in der DDR gewachsenen Wirtschaftswissenschaft und der marxistisch-leninistischen Strukturen einschließlich jener marxistischen Wissenschaftler, die oft genug ihre kritische Distanz zu den Dogmen artikuliert hatten. Es wurde dafür gesorgt, daß an wichtigen Bildungseinrichtungen der westdeutsche Mainstream mit der vorhandenen und auf Beförderung wartenden zweiten und dritten Garnitur unangefochten einziehen konnte. „Das ist eine Machtfrage“, sagte *Wilhelm Krelle*, ein mir aus meiner Wiener Zeit (1979 bis 1982 am IIASA) persönlich bekannter Nestor der westdeutschen Nationalökonomie in

seiner Funktion als „Gründungsdekan“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldtuniversität, eine mir allzugut bekannte Formulierung, die wir früher bei uns oft genug gehört hatten. Ich hatte *Krelle* 1990 zu einer Vorlesung an unserer Hochschule eingeladen. Er kam von einer Parisreise, hatte sich überhaupt nicht vorbereitet und sprach arrogant und überheblich. So sagte er, dass bei ihnen im Westen jeder Gymnasiast den Begriff Schattenpreis in der linearen Optimierung kenne und tat so, als ob unsere Studenten mathematische Analphabeten seien. Es war ein großer Reinfall und ich bereute die Einladung sofort. Damals wußte ich noch nichts von *Krelles* Karriere in der Nazizeit auf einen sehr hohen Posten der Waffen-SS.

Bemerkenswert war der Wandel im Verhalten mancher westdeutscher Wissenschaftler uns gegenüber. Im Sommer 1989 war ich mit Prof. *Katzer* von der TU Merseburg und Prof. *Streetz* von der TU Magdeburg auf einer wissenschaftlichen Konferenz im Rheingau auf Einladung von Prof. *Kreikebaum* von der Goethe-Universität Frankfurt a. M., Seminar Industriegewirtschaft. Bei dieser und anderen Gelegenheiten wurden wir kollegial empfangen und hatten sogar einen hohen Zeitwert wie eine Art seltener Exoten. Das änderte sich schlagartig 1990. Im zeitigen Frühjahr 1990 wurde ich eingeladen zu einer Runde von führenden Westberliner Politikern und Wissenschaftlern in der American Academy am Sandwerder. Meine Einladung hing wohl damit zusammen, dass ich mit einer Gruppe von Kollegen aus UdSSR, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, DDR und Jugoslawien kurz zuvor in den USA über mehrere Wochen eine Reihe von Universitäten besucht hatte. In der Diskussionsrunde warnte ich davor, den Inferioritätskomplex vieler Ostdeutschen in dieser Zeit zu befördern. Herr *Diepgen* schaute mich mit großen Augen an. Aber genau das, vor dem ich warnte, traf in den folgenden Monaten ein. In sämtlichen führenden Westmedien gab es wohl täglich kein Wort, das so häufig gebraucht wurde, wie „marode“. Alles in der DDR wurde nun damit abgewertet, eine ausgezeichnete Kampagne zur Konditionierung für die späteren Aktivitäten der Treuhänder, die unser Volksvermögen verscherbelte. 85 % gingen ans westdeutsche Kapital, 10 % ans internationale Kapital und 5 % an Ostdeutsche.

Eines der übelsten Zeugnisse des vorhandenen und medial von den Siegern verschärften Inferioritätskomplexes der Ostdeutschen nach der Wende waren die Aktionen des Leipziger Kommissions- und Großbuchhandels LKG, von Verlagen und Buchhandlungen Tausende und Abertausende von druckfrischen Büchern des Leselands DDR auf die Müllkippe, in Tagebaue, zu Heizkraftwerken und Papiermühlen zu fahren. Die Lagerhallen mussten frei werden für die westdeutschen Neuerscheinungen. LKG hatte einen Bestand von mehr als 10 Millionen Büchern der DDR. Das war die größte bekannte Büchervernichtung seit der Zerstörung der Bibliothek Alexandrias in der Antike und eine Kulturschande erster Ordnung. Es fanden sich nur der Pfarrer *Weskott* aus Niedersachsen (etwa 300 000 Exemplare) und unser *Peter Sodann* (etwa 400 000) als Retter von Teilen unserer wahren Leseschätze. Dazu gehörten auch Werke von *Schopenhauer*, *Freud*, *Bloch*, *Adorno* und anderen, deren DDR-Ausgaben manchen westlichen Publizisten unbekannt sind und die daraus heute noch unsere angebliche Einseitigkeit ableiten. Von 78 DDR-Verlagen gab es nach der Wende nur noch zwölf.

Wir als Wirtschaftswissenschaftler spürten nach der Wende bei wissenschaftlichen Konferenzen den neuen Ton der Arroganz, was mich bei einer Konferenz in Hamburg bewog zu sagen, dass wir keine Kolonialherren benötigen. Von seltenen Exoten waren wir nun zu Underdogs geworden. Im übrigen war die westliche Siegermentalität das Pendant zum Inferioritätskomplex der Ostdeutschen. Die Propaganda des Maroden drang 1990 wirksam in die Köpfe von Wessis aller Couleur und führte zu einer Art Tunnelblick. Als ich mit drei Westprofessoren, die unseren Teil Berlins nicht kannten, nach einer Konferenz im Zentrum am Spreeufer entlangging, kam das Marstallgebäude

(Stadtbibliothek) mit seiner Hinterseite ins Blickfeld. Die Fassade war in den Jahren zuvor saniert worden; einige der Sandsteinplatten waren aufgeheilt und hoben sich ab von den anderen dunklen. Da sagt doch der eine der drei alten Herren: „Ganz schön marode!“ Ich war sprachlos über so viel eingeübte Voreingenommenheit. Die Marodemacher waren für ihre Zwecke außerordentlich erfolgreich. Sie liquidierten komplett unser Wissenschaftssystem und unser Bildungssystem. Zwei Jahre später las ich in der Zeitung ein längeres Interview mit dem ehemaligen Vorsitzenden des Wissenschaftsrates der BRD *Dieter Simon*. Er sagte dort mit Bedauern: „Diese beiden Dinge, die einfach mustergültig waren, die hätte man sich ja vorgestellt, dass man sie übernehmen könne und solle. Das ist aber nicht geschehen.“ *Helmut Kohl* hatte andere Beschlüsse gefasst als sein Wissenschaftschef.

In 30 Jahren werden vielleicht die geheimen Kabinettsentscheidungen der „Abwicklung“ offengelegt werden, wir werden es nicht mehr erleben. Abwicklung ist eines der äußerlich euphemistisch-neutralen Worte, um die brutale Absicht zu verbergen, es wurde schon von der Nazibürokratie beim ersten Anschluss verwendet. In Deutschland wurden ab 1933 11 Prozent der geistigen Eliten ausgewechselt, nach dem Krieg in Westdeutschland 13 Prozent, in Ostdeutschland 25 Prozent und in der vormaligen DDR ab 1991 85 Prozent. Die Verluste der Ostdeutschen betragen zwei Drittel der Industrie, 2,3 Mio. Arbeitsplätze im verarbeitenden Gewerbe, drei Viertel des F&E-Potentials und 75 Prozent der Energiewirtschaft.

Wer war schuld?

Da der Staatssozialismus in den ost- und mitteleuropäischen Ländern wie jede Institution (!) ein Anfang und ein Ende hatte, kann man alle seine Konstituenten für seinen Zusammenbruch verantwortlich machen, also auch die Wirtschaftswissenschaft, die kritische ebenso wie die offiziell-unkritische. Im Sinne etwa der griechischen Tragödie lag das Ende schon im Anfang begründet: wie konnte man es wagen, das heilige Privateigentum anzutasten! Man mußte es tun, wenn man den Sozialismus wollte, und mit jedem Schritt in diese Richtung beschleunigte man den Untergang. Im unterschweligen Zweifel wegen der Ungeheuerlichkeit des Vorhabens aus der Sicht der bisherigen Menschheitsgeschichte lag das Potential der Selbstzerstörung, der Untergangssehnsucht, würden vielleicht die Psychoanalytiker sagen. Es war wohl vor allem die Haupttriebkraft der Fundamentalisten, aber auch der kritischen Kräfte.

Bucharin hatte das berühmte Werk "Ökonomik der Transformationsperiode" 1918 geschrieben. Damit meinte er den Übergang zum Sozialismus. Erst etwa 1985 habe ich es gelesen, Wiener Freunde hatten es mir geschickt. Ich war entsetzt, als ich bei der Lektüre feststellen mußte, dass *Bucharin* seinem Mörder *Stalin* die Theorie geliefert hatte. Die Rettung der Revolution sah *Bucharin* darin, dass die Bolschewiki den Staat nutzen, die Zentralisierung, die Administration und die staatlichen Machtinstrumente. Freilich darf man auch nicht vergessen, in welcher Situation sich 1918 Russland befand. *Stalin* hat den Sozialismus als Staatssozialismus per se programmiert und damit von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der reale Geschichtsprozeß läßt allerdings solcherart teleologischen Finalismus nicht gelten, es hätte die Möglichkeit bestanden, diese Entwicklung zu konterkarieren. Aber die Realität gestaltete sich eben anders: Isolation, zweiter Weltkrieg, Kalter Krieg, totales Wettrüsten, wirtschaftlicher Boykott und Embargo ließen keine Reform durchkommen. Als 1973 der Erdölpreis explodierte, freute sich GOSPLAN in Moskau und sah keine Notwendigkeit der Reform. Die zusätzlichen Milliarden Rubel wurden nach wie vor in die alten Industriezweige, in die Schwerindustrie investiert. Die Amerikaner dagegen hatten bereits ihren ersten Mikroprozessor.

Gorbatschow war wie bereits erwähnt für viele von uns die Hoffnung, daß das System noch reformierbar ist. Das erwies sich als Illusion. Ich hatte auf der internationalen Konferenz in Weimar über "Lange Wellen" 1985, die ich gemeinsam mit *Harry Maier* organisiert hatte, anhand sowjetischer Daten erstmals eine Lange Welle der Kapitalrentabilität in der sowjetischen Wirtschaft nachgewiesen (mit einem scharfem Downswing nach 1971 !!!) und ernsthaft geglaubt, das System könne, so wie es dem Kapitalismus mehrmals in seiner Entwicklung gelang, wieder einen Aufschwung herbeiführen. Es war meine heroische Illusion. Es trat das ein, was unsere Ideologen bei jedem größeren Downswing des Kapitalismus als dessen „allgemeine Krise“ bezeichnet und als Ende des Systems prophezeit hatten. Aber es galt uns! Am Schluß war der Grad der Frustration in allen DDR-Schichten, auch unter den Wissenschaftlern, so groß geworden, daß sich kaum jemand fand, das System zu verteidigen. Als sich später viele bessannen, war es schon zu spät.

Nach der Wende

Nach der Wende habe ich zunächst als Gründer und Vorsitzender des Instituts für Innovationsmanagement e. V. im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft Möglichkeiten der Nutzung vorhandener FuE-Potentiale für den Aufbau eines industriellen Mittelstands in den neuen Bundesländern untersucht. Der Abschlussbericht erfolgte im April 1994. Im nächsten Jahr erhielt ich eine Einladung von Prof. Dr. *Friedrich Schmidt-Bleek*, meinem ehemaligen IIASA-Kollegen, kollegial auch *BIO* genannt, an das der Umweltforschung verpflichtete Wuppertal-Institut zur ökonomischen Bewertung des MIPS-Konzepts. MIPS im Titel seines Buches von 1993 bedeutet Materialintensität pro Serviceeinheit oder Bedürfniseinheit. In meiner Studie analysierte ich die Wechselwirkung der vier Kreisläufe: Stofflich-energetischer Kreislauf, Wertschöpfungskreislauf, Realkapitalkreislauf und Finanzkapitalkreislauf. Dabei zeigte sich, dass das moderne Finanzkapital der Motor der Entgrenzung und der Zerstörung des Gleichgewichts der Naturkreisläufe ist. Das habe ich auch vierzehn Jahre später in meiner Kulturgeschichte der Formel und in meinem Krisenbericht seit Ende 2008 dargelegt, zu dem ich vor einigen Wochen aus dem französischen Carnoules von *BIO* die Mail erhielt: „Dieter, Du hast völlig recht.“ Nach 1995 arbeitete ich mit in der Arbeitsgemeinschaft Wirtschaftspolitik beim Parteivorstand der PDS, die von *Klaus Steinitz* geleitet wurde.

Ende der 90er Jahre verabschiedete ich mich von den tagesökonomischen und tagespolitischen aktuellen Themen mit ihren kurzen Verfallszeiten. Als alter Zausel hat man meines Erachtens das Recht, sich damit zu befassen, was einem am meisten Spaß macht. Das war bei mir die Kulturgeschichte des Messens und die Mathematik, der Abschied vom Spezialistentum und die Hinwendung zum Ganzheitlichen und Historischen. Dieser Schwenk hat mir große Freude gemacht. Es war mein schönstes Erlebnis Wissenschaft, im vergangenen Jahrzehnt drei Bände der Geschichte der quantitativen Weltkenntnis von mehr als 1000 Seiten zu schaffen und zu veröffentlichen: die Weltchronik des Messens, die Quellen der Messkunst und die Kulturgeschichte der Formel. Glücklicherweise ist, wenn der Beruf des Wissenschaftlers auch im hohen Alter nicht verlässt, so ist es mir ergangen. Als uns vor wenigen Wochen Prof. Dr. Gerhard Richter, früher am Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften, mit seiner Frau besuchte, waren wir uns einig, dass wir großes Glück hatten, das historische Zeitfenster DDR erleben zu dürfen. Wir sind gescheitert. Aber wir sagen wie *Ulrich von Hutten* 1521 in seinem Kampf gegen Pfeffersäcke, Handelskapital und Bankhäuser mit seinem „neuen Lied“:

„Ich hab's gewagt mit Sinnen,
und bin doch ohne Reu'“

Wir werden wiederkommen
und wagen es aufs neu.“

Prof. Dr. rer. oec. habil. Heinz-Dieter Haustein, im Ruhestand
Breitscheidstr. 29 16321 Bernau Tel. 03338/5784 e-mail Heinz-D.Haustein@t-online.de